



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Plötzlich erhob sie sich und begann in heftiger Erregung im Zimmer auf und ab zu gehen. Sollte er etwa gar nicht kommen? War er vielleicht schon abgereist? Als sie endlich seinen Schritt auf der Diele vernahm, blieb sie stehen und hielt die Hand vor die Augen; ein leichter Schwindel überfiel sie.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Noch ein Wort für die Sprachreinigung. Sehr richtig sagt der Aufsatz in Nr. 40 der Grenzboten, daß es sich bei den Bestrebungen des Sprachvereins nur um die Ausmerzung der unnötigen fremden Sprachbrocken handele. Das ist der Kern der ganzen Bewegung, der von der Mehrzahl der Menschen und, was das schlimmste ist, von denen, die am erfolgreichsten dafür eintreten und wirken könnten, entweder nicht verstanden oder, wenn dies der Fall ist, nicht gewürdigt wird. Die Leiter und Schreiber der Tageblätter sind gemeint, die sich den in dem betreffenden Artikel der Grenzboten bezeichneten, denen, die gar nicht wissen, daß sie ein Fremdwort gebrauchen, würdig an die Seite stellen, Tag für Tag den urteils- und verstandeslosen Leuten die Wörter, die sie meiden sollen, vor Augen führen, und sie so in ihrer Gedankenlosigkeit und Thorheit unterstützen, statt das Gegenteil anzustreben mit unermüdlicher Festigkeit. Doch da heißt es stets: „Das geht nicht so schnell, was sich so eingelebt hat, kann nur nach und nach wieder schwinden,“ und was dergleichen Reden mehr sind, um die eigne Bequemlichkeit und Gedankenarmut zu bemänteln. Ist es denn aber wirklich eine Unerreichbarkeit für den Besitzer einer Zeitung, es den Berichterstattern zur Pflicht zu machen, ihre Aufsätze von französischen Brocken zu säubern? Erfordert es denn so gar viel Geistesarbeit und Zeit, sich in dem Augenblick, wo das fremde Wort geschrieben werden soll, zu sagen: du hast ja dafür ein gutes deutsches! Und wäre es schließlich denn etwas so Undurchführbares, wenn die Blätter an ihrer Spitze die Einsender ermunterten, in ihren Anzeigen deutsch zu reden, endlich den Chiffres und Détails, den Etagen und Parterres u. s. w. den Lauspaß zu geben? Unbegreiflich ist es, wie Kritiker z. B., unberührt von allen Ermahnungen und trotz ihrer eignen Zustimmung zu den Zielen der Reinigungsbewegung, sich von ihren Premidären und Tournées u. s. w. nicht losmachen können; eitel, wie ein junges Mädchen sich hundertmal mit dem neuen Hut im Spiegel beseht, gefallen sich die Herren in dem widerwärtigsten Prahlern mit völlig unnötigen französischen Bezeichnungen, und oft hört man den Aufsätzen förmlich das Wohlbehagen an, womit der Verfasser in den fremden Ausdrücken schwelgt. Nur sehr wenige Zeitungen und, was besonders beklagenswert ist, nur sehr wenige deutsche Schriftsteller, die doch so unendlich viel hier vermögen, fassen die Sache unsrer Muttersprache mit dem Ernst und der Würde auf, die sie beansprucht; denn abgesehen von der Gedankenträgheit, der die Unmasse

französischer Sprachheken ihren fortgesetzten Gebrauch verdankt, hat dieser Gebrauch auch noch eine tiefbeschämende Seite, da der Deutsche so ganz und gar vergiftet, daß er mit den Sprachstücken einer Nation prahlt, die in ihrer Mehrzahl nichts als Begeisterung, Drohung und Hohn für ihn hat. Liest man eine Erzählung, deren erster Teil in bürgerlichen Verhältnissen vor sich geht, so genügen: Gemach, Lehnstuhl, Mittagmahl, Halsband u. s. w. vollauf zum Verständnis. Das hört aber sofort auf, wenn sich das Bild im zweiten Teil etwa in ein Grafenschloß verwandelt; wo bleibt da unsre liebe Muttersprache! Sie genügt nicht mehr, und boudoir, fauteuil, diner, collier u. s. w. treten an die Stelle der guten deutschen, so verständlichen Benennungen. Und warum? Nun, weil, wie der Deutsche meint und klar kundgibt, jene feiner sind! Und so zu denken, zu sagen: die eigne Sprache ist zu plump, zu unfein, dessen schämt sich der Deutsche nicht! Nicht die flüchtige Anwendung eines Fremdwortes, oder der Gebrauch eines solchen da, wo eben nur die fremde Bezeichnung Sinn und Bedeutung des Gegenstandes klar und kurz deckt, das alles nicht, aber dieser angedeutete Wahn — das ist das Beschämende und Unwürdige an der ganzen Sache. Viel, sehr viel könnte hier ernstester Wille im Bunde mit Druckerschwärze wirken, aber auch in der Familie, von Vater und Mutter könnte und müßte viel mehr zur Abstellung des Unfugs geschehen. In der Familie des Schreibers dieser Zeilen wird unter milder, aber ernstester Beobachtung von seiten der Eltern kein unnütziges Fremdwort gesprochen oder geschrieben, und es geht, geht zur Freude aller Beteiligten ganz prächtig, und die Kinder, die nun in der Schule auf ihre Mitschüler nach Kräften einwirken, sind übergelukkig bei den Früchten ihrer Lehren, nutzbringend und unterhaltend zugleich verbringen wir in dieser Absicht manche traute Abendstunde. Ist es denn aber auch nicht beschämend, zu denken, daß die ersten Worte, die die Mutter dem Kinde schon in der Wiege einhaucht, fremde, zum größten Teil französische sind, oder doch in ihrer Umgestaltung sein sollen: „Sag' adjee“, sagt die Mutter zu dem kleinen strampelnden Würmchen schon, das kaum lallen kann! Geschieht eine solche Aufforderung in Bezug auf mich, so stehe ich gar nicht an, in Gegenwart der Herren Eltern höflich zu sagen: Nein, mein Kindchen, mußt nicht adjee sagen, das ist ja Unsinn, mußt „Lebwohl“ oder „Mit Gott“ oder „Gott befohlen“ sagen! Ein kleiner Denzettel, der schon oft genützt hat und für ähnliche Fälle allen empfohlen sei, denen es Ernst ist um die Beseitigung des Narrenkleides unsrer Sprache. Nicht Eitelkeit lenkt des Schreibers Feder, wenn er wünscht, eine Familie, in der das leere und elende: „Na, adjee“, die ganze Herzlichkeit des Abschiedes ausmacht, könnte einmal Zeuge sein, wenn unsre Kinder sich verabschieden, könnte hören, wenn das 11jährige Töchterchen zur Mutter umgeheult und in trauter Kindlichkeit: „Behüt' dich Gott, liebe Mutter“ sagt, und der 9jährige Junge sein: „Leb' schön wohl, Vater“ uns zuruft, — ich glaube, die Leute mit ihrem nichts-sagenden, häßlichen Adjee (oder Hadjee!) würden erst einen Begriff von der Bedeutung eines Grußes, eines oft so schwer wiegenden Abschiedsgrußes bekommen. Wäre das erst einmal erreicht, wäre die offenbare Wertlosigkeit der unnötigen Fremdwörter bei solchen Anlässen zum Bewußtsein gelangt, nun, dann wäre zu hoffen, daß sich der Deutsche bald all der Thorheiten wie: à Stück Mark 2, per Duzend Mark 20; oder wie einst in einem Dresdener Blatt zu lesen war: per Stück à Mark 1,60, und all der „wiesawie“, „redur“, „loschiren“ u. s. w. recht von Herzen schänte!

Dresden

E P